

# Von Pinguinen und Biotonnen

„Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“ erkannte einst der selige Udo Jürgens. „Und mit 74 hört der Spaß noch lange nicht auf“, könnte man meinen Jürgen von der Lippe am Freitag im Saalbau während seiner „Voll Fett!“-Tour sagen gehört zu haben.

VON HANS KRAUS

Der Comedian, Sänger, Moderator und Autor hat es im Moment nicht gerade leicht. Me Too und endlose Gender-Debatten lassen Leuten wie ihm nur noch einen schmalen Grat, um sich darauf humoristisch zu bewegen. Von der Lippe scheint das allerdings wenig auszumachen.

Er plappert munter drauf los und nimmt nur selten ein Blatt vor den Mund. Seine Fans im gut besetzten Saalbau erwarten nichts anderes von ihm. Junge Zuhörer kann von der Lippe, der eigentlich Hans-Jürgen Hubert Dohrenkamp heißt, damit scheinbar nicht mehr ansprechen. Seine Zielgruppe ist eher die Generation jenseits der 50. Die aber lacht sich schlapp über seine Witze, die, wie früher üblich, oft auf Kosten des vermeintlich schwächeren Geschlechts gehen – Wie nennt man eine dicke Vegetarierin? Biotonne.

Lippe macht vor nichts Halt. Er blödet über alles und jedelt: „Neulich habe ich Jesus im Lendenschurz getroffen. Dabei fiel mir sein Sixpack auf. Jesus, habe ich gefragt, woher hast du diese tolle Figur? Worauf er mir geantwortet hat: Neuerdings schwimme ich.“ Schön ist immerhin, dass er sich nicht zu schade ist, auch sich selber auf die Schippe zu nehmen. Obwohl er stolz verkündet, gerade erst fünf Kilo abgenommen zu haben, erzählt er wenig später, dass die Männchen der antarktischen Kaiserpinguine Eier in ihrer Bauchfalte ausbrüten. „Für mich wäre das ein Klacks“, kommentiert er. Auch manche Kollegen kriegen ihr Fett ab. Von der Lippe hält nichts davon, wenn Männer in hohem Alter Väter werden. Als abschreckende Beispiele nennt er unter anderem Peter Maffay



Meister der Interaktion: Jürgen von der Lippe im Saalbau.

FOTO: MEHN

und Sky du Mont. „Den Rekord hält aber ein Inder“, so Lippe, „der hat mit 96 noch ein Kind gezeugt ... glaubt er“.

Richtig hinein steigert sich der geborene Salzflener aber erst, als es um das Gendern geht. Davon hält er spürbar gar nichts. Dass Mütter künftig angeblich als Gebärende bezeichnet werden sollen, ist für ihn

schlichtweg ein Ding der Unmöglichkeit. „Wie weit soll das gehen? Reden wir dann etwa über die Gebärende Theresa? Oder verlangen wir im Baumarkt eine passende Gebärende für eine Schraube?“ Vielleicht sei er aber auch nur zu alt, um all das verstehen zu können, frage er sich dann ab und zu. „Wen wundert's, Jugendliche bezeichnen mich manchmal ja schon

als ‚Komposti‘. Aber die haben sowie-so ihre eigene Sprache. Wer kann da noch mithalten, wenn eine dicke Frau heutzutage als Dönerfee und ein Bauch als Putzdingfriedhof bezeichnet werden?“

Eine dreiviertel Stunde lang philosophiert Jürgen von der Lippe so vor sich hin, bevor er das erste Mal zur Gitarre greift, um ein „herzergreifen-

des“ Medley von Liebesliedern zu spielen. Doch vorher muss er das Instrument erst einmal stimmen. Natürlich geht auch das nicht, ohne einem anderen bekannten Sänger und Gitarristen eins auf die Mütze zu geben. „Kennt jemand den Liedermacher Hannes Wader?“, fragt von der Lippe ins Publikum. „Ein Konzert von dem sieht so aus: Erst stimmt er anderthalb Stunden seine Gitarre. Dann singt er ‚Heute hier, morgen dort‘ und geht nach Hause“. Er kann halt das Lästern nicht lassen. Aber egal, was er bringt, egal, wie viel Kopfschütteln manche seiner derben Schenkelklopfer auslösen – eines schafft er immer wieder: Sein Publikum zu versöhnen und in seinen Kosmos zu entführen.

Lippe ist ein Meister der Interaktion. Oft und gerne spricht er Zuschauer in den ersten Reihen persönlich an, gibt spontan schlagfertige Antworten auf Zwischenrufe, reagiert dabei aber stets höflich und charmant. Mit seinem gemütlichen Leibesumfang, seinem unvermeidlichen Hawaii-Hemd, seiner betont langsamen Sprache und der Art, seine Sicht auf die Dinge in ein positives Licht zu rücken, ist er der Liebling der Menge. Diese Zuneigung seiner Anhänger geht so weit, dass Lippe sie problemlos dazu bringt, Dinge auszusprechen, die sie außerhalb der schützenden Saalbaumauern so wahrscheinlich nie von sich geben würden.

Lippe erklärt, dass es nicht mehr „in“ sei bei Fotoaufnahmen „Cheese“ oder „Spagheti“ zu sagen. Stattdessen bittet er darum, künftig einen anderen Ausdruck zu benutzen und ihm diesen jetzt nachzusprechen. Kurz darauf schallt ihm sowohl aus allen weiblichen, als auch aus sämtlichen männlichen Kehlen besagter Begriff entgegen: „Kaninchenficker“.

## NACHRUH

### Luise Hackelsberger verstorben



Luise Hackelsberger

Nach einem erfüllten Leben verstarb Luise Hackelsberger am 10. Oktober im Alter von 98 Jahren. Über Jahrzehnte hat die promovierte Germanistin das kulturelle Leben Neustadts bereichert. Sie war eine wichtige Zeitzeugin, deren Lebensweg die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts spiegelt.

Am 9. März 1924 als Tochter des Schriftstellers Werner Bergengruen und seiner Frau Charlotte in Berlin geboren, verlebte sie zunächst eine behütete Kindheit. Zur Zäsur wurde für die Familie die Machtgreifung Hitlers. Der Umzug der Familie nach Solln bei München bedeutete für die Zwölfjährige einen weiteren Einschnitt. Um sie zu schützen, schickten die zum Katholizismus konvertierten Eltern ihre Tochter, die sich als „protestantische Preußin“ verstand, in eine Klosterschule. Sie fühlte sich ausgegrenzt, doch das Trostwort ihres Vaters: „Leben muss von innen kommen – du kannst doch lesen“ wurde ihr zum Überlebensanker. Nach einer Buchhändlerlehre studierte sie Pädagogik.

Nach der Heirat mit dem Kunsthistoriker Berthold Hackelsberger wurde ab 1957 Neustadt zu ihrer neuen Heimat. Hier gelang es der dreifachen Mutter, als Pädagogin am Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium Familie und Beruf erfolgreich zu verbinden. Nach ihrer Pensionierung war sie unter anderem Leiterin einer Schreibwerkstatt sowie eines Literaturkreises, den sie im GDA-Wohnstift, wo sie später lebte, fortführte. Für ihr kulturelles Engagement erhielt sie 1994 die Goldene Ehrennadel und 2010 den Kulturpreis der Stadt. Überregional wurde sie 2007 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Heute um 14 Uhr findet ihre Beisetzung auf dem Friedhof in Haardt statt. |wss/Archivfoto: LM

# Ganz große Oper

Mit dem hochvirtuos aufspielenden Ensemble „Harmonic Brass“ aus München endete der 25. Deidesheimer Musikherbst in Regie von Elke Voelker geradezu spektakulär

VON GERTIE POHLT

**Glanzvoll wollte Elke Voelker, Kuratorin des Deidesheimer Musikherbstes, die 25. Ausgabe ihres Festivals rund um die Orgel abschließen. Und das ist ihr gelungen.**

Mit dem in München verorteten Blechbläser-Quintett „Harmonic Brass“ hatte sie am Samstagabend ein Ensemble aufs Altarpodium der Pfarrkirche St. Ulrich geholt, das in den letzten 30 Jahren, sich immer wieder verjüngend, praktisch den ganzen Globus umsegelt und Wellen frenetischen Beifalls und euphorischer Kritiken im Kielwasser hinter sich her geführt hatte. Beim Blick auf den Konzertterminplan des Ensembles möchte einem in der Tat schwindelig werden. Satte 120 Konzerte stemmt das Quintett rund ums Jahr und rund um den Erdball: Hans Zellner und Elisabeth Fessler, diverse Trompeten, Fanfare, nebst Flügelhorn, Andreas Binder, Horn, Alexander Steixner, Posaune, und Karl-

Wilhelm Hultsch, Tuba. Sämtlich mehrfach preisgekrönt, vielfach unterrichtend, arrangierend und komponierend. Aber vor allem: Instrumentale Topstars mit Teamgeist. Das nur zur Orientierung. Beim Blick aufs Podium beeindruckte schon die ansehnliche Parade der wechselnd bespielten Instrumente; selbst die Basstuba hatte noch eine Kontrabasstuba im Schlepptau.

Notenpulte kamen nur ein einziges Mal zum Einsatz. Ansonsten spielte Harmonic Brass sein hochambitioniertes Programm komplett auswendig. Ein Programm, das es wahrlich in sich hatte; das fröhlich die Epochen und Stile zwischen sakraler und profaner Provenienz durchwanderte und dabei so manche „Prominenz“ der Musikliteratur einsammelte; und das wahrlich nichts, aber auch gar nichts an irrer spieltechnischer Akrobatik verschmähte. Dabei sorgte zusätzlich für Kurzweil, dass im Geflecht der Arrangements immer mal eines der Ensemblemitglieder, „orchestral“ beglei-

tet von den Übrigen, in solistischer Funktion glänzen durfte.

So lieferte der Posaunist Alexander Meixner in schier unglaublicher Rasananz eine der schon auf der Violine kaum spielbaren Capricen (Nr. 24) des Niccolò Paganini, Jule Massenets „Meditation“ mit Elisabeth Fessler als kantablen Melodiestimme versetzte in himmlische Rauschzustände. Johann Sebastian Bachs berühmte d-Moll Toccata im Arrangement für fünf Blechbläser wiederum ließ beim Hören kaum Raum zum Atmen; ein überbordend brillantes Bravourstück, dessen komplexe Architektur sich in der Verteilung auf fünf nadelscharf konturierende Stimmen nochmal eindrücklicher entschlosselte, und dessen motorischer Fluss, dessen dahinhastende Figurationsströme eigentlich für flinke Tastenfinger, aber doch niemals auf Mundstückkünstler gemünzt waren. Aber wer wollte das angesichts dieser Performance noch glauben?

Bei Harmonic Brass nämlich praselten die Laifarabesken nur so, reck-



Das Quintett Harmonic Brass bescherte dem Deidesheimer Musikherbst einen krönenden Abschluss.

FOTO: MEHN

ten sich das harmonische Flechtgebilde und die widerstrebende Fugenhysterie keck ins Geschehen. Was für ein Fest virtuoser Lustbarkeit. Kein Ton ging verloren, kein Moment Bach'scher Frische und Improvisationslust musste man missen. Einfach grandios. Gleiches gilt für Vincenzo Bellinis Concerto in Es, das den Posaunisten Alexander Steixner zu wahren

Höhenflügen der Virtuosität beflügelte, ebenso wie er gegen Ende den „Danse taranes“, ein in Kunstmusik gegossenes Stück rumänischer Folklore, in – wie soll man es nennen? – stillvoller Kaserei befeuerte. Jean Sibelius „Finlandia“, klanggewaltig, aber zuweilen auch pastos, einfach hinreißend seelenvoll musiziert, der „alla Turca“-Satz aus der A-Dur-Sonate (KV

331) von Wolfgang Amadeus Mozart – mit Unterstützung von Pedal-Becken für echten Janitscharen-Sound – und gemeinsam mit Elke Voelker an der Orgel eine der prachtvollen Trumpet Tunes von Henry Purcell – das alles war von makellos leuchtender Klanglichkeit, prunkte mit tadellosem Schlich, nadelscharfer Eloquenz und, ungeachtet aller technischen Hochseilkunst, geradezu nonchalanten Eleganz.

Elke Voelker verschaffte dem Parforce-Einsatz der Bläser durch ihre Orgel-Intermezzi kleine Verschnaufpausen. Sie interpretierte spielerisch wie gestalterisch fabelhaft Sätze aus der „Suite du deuxième Ton“ von Louis-Nicolas Clérambault sowie Bachs Fantasia (BWV 917).

Zum Abschluss griff Harmonic Brass noch beherzt ins Genre italienischen Bühnenzaubers, zelebrierte den Triumph-Marsch aus Giuseppe Verdis „Aida“ als fantastisch farbiges Klanggemälde. Ganz große Oper, dieser Abend! Frenetischer Beifall.

# Pure Lebensfreude trifft auf leidvolle Geschichte

Das Theater Alte Werkstatt (TAW) Frankenthal gastiert in Hambach beim Theater in der Kurve mit „Kann denn Liebe Sünde sein?“

VON OLIVER STEINKE

„Kann denn Liebe Sünde sein?“ fragt beim Gastspiel des Theater Alte Werkstatt (TAW) Frankenthal im Theater in der Kurve Schlagertexter Bruno Balz, gespielt von Schauspielern Uwe Hörner.

Eine eigenwillige Mischung aus leidvoller Geschichte und purer Lebensfreude erwartete das Publikum Freitagabend im fast ausverkauften Theater in der Kurve.

Dass die Entnazifizierung weitgehend ein Fehlschlag war, weil ungezählte Täter der NS-Diktatur weiterhin Karriere machen konnten, ist bekannt. Doch manchmal, wenn auch sehr selten, kamen hier auch Unschuldige wie der Liedtexter Bruno Balz (1902-1988) unter die Räder. Diese Ausgangssituation nehmen Regisseurin Maria Breuer und Theaterleiter Jürgen Hellmann vom Theater Alte Werkstatt in Frankenthal für ihre Hommage an Balz und eine Zeitreise in die 1930er und 1940er Jahre. Im titelgebenden Lied „Kann denn Liebe Sünde sein“ sein drückt er durch den auch in der Bundesrepublik weiterbestehenden, „Homosexuellen Paragraphen 175“ verfolgte Balz sein Credo aus: „Niemand werde ich bereuen, was ich tat und was aus Liebe geschah.“



Der Polizist (Robert Schippers) lädt Bruno Balz (Uwe Hörner, links) wegen homosexueller Neigungen zum Verhör vor.

FOTO: MEHN

Musikalisch begleitet die von Hörner gesungenen Schlager Jazzpianist Robert Schippers und agiert gleichzeitig als Ankläger sowie als polnischer Komponist Michael Jary (1906-1988). Dieser bildete mit Balz ab 1937 ein erfolgreiches Duo, sie schrieben große Schlager wie „Davon geht die Welt nicht unter“, „Ich weiß, es wird einmal

ein Wunder geschehen“ oder „Der Wind hat mir ein Lied erzählt“. Als Homosexueller führte Balz ein Doppelleben. Die Nazis hatten schon 1933 Liebesbriefe von ihm an den jüdischen Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld entdeckt und ihn deshalb auf ihre „Rosa Liste“ gesetzt. „Ich hab' nichts getan, mich gibt es

doch gar nicht“, ruft er zu Beginn des Stückes, als er 1946 zum dritten Mal im Fegefeuer einer Untersuchungshaft festsetzt. Denn bereits 1936 ist er nach Paragraph 175 für mehrere Monate inhaftiert gewesen, kommt nur frei, als er einwilligt, eine linientreue Krankenschwester als „Wachhund“ zu heiraten. Sein Name verschwindet aus der Öffentlichkeit. Ab 1937 arbeitet er mit Jary für die UFA mit der schwedischen Sängerin und Schauspielerin Zarah Leander zusammen.

Ein Lockvogel führt Balz 1941 in eine Falle: Die SS wartet im Kleiderschrank. Er soll ins KZ, doch nach drei Wochen Gestapo-Haft in Plötzensee erzwingen Jary und Leander seine Freiheit, indem sie behaupten, ohne ihn nicht weiterarbeiten zu können. In der Haft schreibt er „Davon geht die Welt nicht unter“, womit er sich selber Mut machen will, doch im Film „Die große Liebe“ von 1942 wird das in eine Durchhalteaufforderung verkehrt.

Im Theater in der Kurve macht Pianist Schippers den Abend zu einem musikalischen Erlebnis, während Uwe Hörner in seinen Rollen als Balz und Zarah Leander aufgeht und das gebannte Publikum gekonnt in die rauschenden Feste des Berliner Groschenkellers mitnimmt. Bei seinem Feuerwerk an Emotionen zeigt Hörner auch feinfühlig Ängste und Zerbrech-

—ANZEIGE—

**Bergader**

**„Wir Bergbauern wirtschaften seit Generationen mit der Natur“**

**Entdecke Deine Bergader mit Bergbauern Käse.**

Jetzt probieren!

lichkeit, den von Lebensfreude strotzenden Texten zum Trotz. Lediglich Zarah Leander kommt im ansonsten kreativ lebendigen und wichtigen Stück zu gut weg, denn in verblüffender Ignoranz sagt sie beispielsweise noch 1966 über ihre Karriere in Nazi-Deutschland: „Ich habe ein total reines

Gewissen und den Ruhm nur genossen.“ Zwischen ihr und etwa Schauspielerkollegin Marlene Dietrich liegen Welten. Die eine, Zarah Leander, sang vor schunkelnden SS-Soldaten auf Heimaturlaub, die andere, Marlene Dietrich, vor amerikanischen GIs direkt hinter der Front.